

Und schließlich bedarf auch die Feststellung, dass die arabischen Biographen historische Glaubwürdigkeit beanspruchen können, da sie – sofern sie selbst keine Ärzte waren – kein Interesse daran haben konnten, die Arzt-Kalif-Beziehung tendentiös darzustellen (S. 149), der Modifizierung. Selbstverständlich konnten auch Biographen mit ihren Werken eine bestimmte Zielsetzung verfolgen und ihr Material entsprechend auswählen und arrangieren. Auf jeden Fall wäre hier eine Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur zum Thema ‚Intention und Darstellungsweise arabischer Biographen‘ notwendig gewesen.

Ein weiteres Problem betrifft die Frage des Einflusses der Ärzte auf Kalifen. Man hätte sich in diesem Zusammenhang gewünscht, etwas darüber zu erfahren, wie die politischen Abläufe am Hof der abbasidischen Kalife gewesen sind, wie die soziale bzw. hierarchische Struktur war, welche Entscheidungsträger es neben dem Kalifen gab und wofür diese zuständig waren. Diese Überlegungen wären nicht nur grundsätzlich notwendig gewesen, um zu verstehen, wie sich die Aktivitäten der Ärzte in diesen Mikrokosmos fügten, sie hätten A. auch vor einigen vorschnellen Urteilen bewahrt: Ob der Bau oder die Restauration von Kirchen tatsächlich einzig auf den Einfluss der christlichen Ärzte zurückzuführen ist (S. 41: „Der Kalif wäre sicherlich nicht selbst auf die Idee gekommen, ...“), steht zu bezweifeln. Bereits einige von A. an anderer Stelle angeführte Anekdoten belegen, dass ganz unterschiedliche Personen dafür hätten in Frage kommen können: der Katholikos (S. 50f.: Timotheos), der Kalif (S. 68: Härün ar-Rašid), und wenn tatsächlich einmal ein Arzt wie Ġibril b. Baḥtišū einen Kirchenbau erwirkte, so war dieser ganz offensichtlich auf die Hilfe der Frau des Kalifen angewiesen (S. 67).

Zum Abschluss sei noch auf einige Fehler bzw. Ungenauigkeiten hingewiesen: Es ist zweifelhaft, dass alle Ärzte im 8.–9. Jh. n. Chr. den hippokratischen Eid schwören mussten (S. 36). Erst für das 11.–12. Jh. wird dem muḥtasib, dem Marktaufseher, empfohlen, den Schwur von den Ärzten zu verlangen (Gary Leiser, *Medical education in Islamic lands from the seventh to the fourteenth century*, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 38, 1983, 72). Die Lebenszeit des Sergius von Rēšʿaynā fällt außerdem nicht (nur) in das 5. Jh. n. Chr. (S. 99), sondern in das 5.–6. Jh. n. Chr., er starb im Jahre 536. Es ist außerdem nicht notwendig, die Übersetzungen galenischer Werke durch Ḥunayn für Baḥtišū in Zweifel zu ziehen (S. 141: „angeblich“), diese Tätigkeit belegt uns der Über-

setzer selbst in einem Brief an Abū al-Ḥasan ʿAlī ibn Yahyā al-Munaġġim, in dem er ausführlich beschreibt, welche Werke des griechischen Arztes seiner Kenntnis nach ins Syrische und Arabische übersetzt worden sind (Siehe dazu Ḥunain ibn Iṣḥāq, *Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen*, hrsg. u. übers. v. G. Bergsträßer, Leipzig 1925 (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes 17,2), 4,8 (arab.), 10,4 (arab.) u. ö., und Max Meyerhof, *New light on Ḥunain Ibn Iṣḥāq and his period*, in: *Isis* 8, 1926, 718). Zu guter Letzt sei noch angemerkt, dass zumindest ein Personenindex unbedingt erforderlich gewesen wäre, um zu vermeiden, dass der Leser auf der Suche nach Informationen zu einem bestimmten Arzt gleich mehrere Kapitel durchforsten muss.

Gleichwohl betreffen diese Monita, so grundsätzlich sie auch erscheinen mögen, entweder nur Detailspekte der Arbeit oder schränken die erzielten Ergebnisse nicht grundlegend ein. Denn der durchgehend erkennbare Tenor des präsentierten Materials ist eindeutig: „Es fällt auf, dass die Ergebnisse für die Regierungszeiten der einzelnen Kalifen häufig dasselbe Schema aufweisen, was zeigt, dass die Interaktion zwischen Arzt und Herrscher einem bewährten Muster folgte, ...“ (S. 150). Insofern können letztlich nicht nur die benutzten Quellen, sondern auch die Arbeit von A. eine gewisse Glaubwürdigkeit beanspruchen.

Berlin

Dr. Oliver Overwien

*Glüsenkamp, Uwe (Hrg.): Das Schicksal der Jesuiten aus der Oberdeutschen und den beiden Rheinischen Ordensprovinzen nach ihrer Vertreibung aus den Missionsgebieten des portugiesischen und spanischen Patronats (1755–1809)*, Spanische Forschungen der Görresgesellschaft Band 40, Münster, Aschendorff Verlag, 2008. 295 S., 978-3-402-14866-2.

Die von Johannes Meier (Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Mainz) betreute Dissertation „befasst sich mit dem Schicksal der Jesuiten aus der Oberdeutschen sowie der Oberrheinischen und Niederrheinischen Provinz nach ihrer Vertreibung aus den Missionsgebieten des portugiesischen und spanischen Patronats“, wobei sie „sich auch zur Aufgabe (setzt), das Gruppenprofil der Vertriebenen deutlicher herauszuarbeiten“ (S. 6f.). In diesem weiten Rahmen kann die komplex gegliederte Erstlingsstudie dank ihrer Auswertung beeindruckend zahlreicher einschlägiger Archivalien und sämtlicher entsprechender gedruckter Quellen ein tiefschür-

fendes, passagenweise sogar ergreifendes, detailliertes Bild der Rückkehr der von den königlichen Enteignungs-, Ausweisungs- und Verfolgungsanordnungen betroffenen, in Haft genommenen, erst nach und nach entlassenen, vorübergehend in ihren Herkunftsprovinzen tätigen, dann durch die päpstliche Ordensaufhebung 1773 entwurzelten 99 Patres rekonstruieren. Aber auch die letzteren Lebensabschnitte, der Rückzug in Emeriten- oder Priesterhäuser, Klöster, in die Familien oder als Sonderfall die Tätigkeit beispielsweise im Schuldienst des russischen Dünaburg, wo der Orden für die Lehre willkommen blieb, finden eingehende Darstellung. Die entscheidenden Dimensionen sind in Karten, Tabellen und sonstige Abbildungen veranschaulicht; neben einer Karte der Festung von Almeida, deren Soldatenunterkünfte als Gefängniszellen dienten (S. 24), wird so u. a. ein Abdruck des Gnadenbildes der ‚Mutter mit dem geneigten Haupt‘ aus Landshut geboten, welches den Verfolgten zum Gebet und zur seelischen Stärkung diente (S. 193). Schließlich analysieren die letzten drei Kapitel die schriftlichen Formen, mittels deren die Patres ihr Schicksal zu verarbeiten suchten, also die Missions- und Vertreibungsberichte, Briefe und literarische wie wissenschaftliche Beiträge, die naturgemäß Apologie, Klage, Sinnstiftung und Leistungsdarstellung mischten. Eine tatsächliche Gruppe bildeten die zur Aufgabe ihrer Missionstätigkeit Gezwungenen allerdings nicht, und daher ist das gesuchte Gruppenprofil eher als statistisches Sekundärphänomen zu betrachten. Geradezu traurig stimmt des Weiteren, dass die Studie sich moderner kulturhistorischer Konzeptualisierung praktisch vollständig entzieht. Wie eindrucksvoll hätte es z. B. sein können, systematisch danach zu fragen, ob und wie die jesuitische Exerzitien- und Disziplinierungspraxis zum Überstehen dieser dramatischen Schicksalsschläge beitrug. Lediglich zu Beginn der Zusammenfassung taucht ein i. e. S. kulturhistorisches Element auf, nämlich die Frage danach, ob sich die Ausgewiesenen als „Heimkehrer“ empfanden, und wird dementsprechend der Begriff der ‚Heimat‘ wenigstens ansatzweise problematisiert; der Aufsatz oder die Monographie, auf die sich der Autor dabei bezieht, fehlt freilich im Literaturverzeichnis. Gerade die Geschichte der Missionen und der Jesuiten bietet doch großartige Chancen, die Kirchengeschichte kulturhistorisch zu erweitern und damit auf dem Feld der neuen Kulturgeschichte in einer Weise zu positionieren, die auch ihrer Bezugsinstitution zugute kommt.

Augsburg

Wolfgang E. J. Weber

Wendebourg, Dorothea (Hg.): Paul Gerhardt – Dichtung, Theologie, Musik. Wissenschaftliche Beiträge zum 400. Geburtstag. Tübingen: Mohr Siebeck, 2008, VIII, 374 S., ISBN 978-3-16-14589-2

Unter der Vielzahl der Veranstaltungen zum Paul Gerhardt-Jahr 2007 gab es auch ein Symposium der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität der Paul Gerhardt-Stadt Berlin in Verbindung mit der Evangelischen Akademie der Berlin-Brandenburgischen Kirche, deren Beiträge in diesem Band veröffentlicht worden sind mit Ausnahme desjenigen von Johann Anselm Steiger, der in erweiterter Form in einer eigenen Monographie erschien, ‚Geh‘ aus mein Herz, und suche Freud‘. Paul Gerhardts Sommerlied und die Gelehrsamkeit der Barockzeit (Naturkunde, Emblematis, Theologie), auf die hier auch verwiesen sei.

Bei dieser Berliner Tagung waren aus der einschlägigen Paul Gerhardt-Forschung in erster Linie Christian Bunnens und Jürgen Henkys vertreten. Einige der Beiträge sollen hier vorgestellt werden. Andreas Stegmann breitet in ‚Paul Gerhardt und die Universität Wittenberg‘ einiges interessante Material aus der Studienzeit Paul Gerhardts in Wittenberg aus; die Quellen finden sich am Schluß des Bandes in erstmaliger Edition abgedruckt. Stegmann meint gegenüber der bisherigen Paul Gerhardt-Forschung sei nicht so sehr auf Leonhart Hütters ‚Compendium locorum theologicorum‘ zurückzugreifen noch auf seine Loci in entfalteter Gestalt (29, Anm. 38), sondern eher auf Königs ‚Theologia positiva acroamatica‘ (47) von 1664 (!), wo er doch selbst (25f) einräumt, die theologischen Lehrer in Wittenberg während Paul Gerhardts Studienzeit seien eine „Zwischengeneration“ gewesen. Einer von ihnen, Johann Hülsemann, verweist in seiner Studienanleitung selbst auf Hütter zurück. Bei aller Materialsammlung: man wird nicht erwarten können, Quellen zu finden, deren theologische Aussagen Paul Gerhardt in seinen Liedern Wort für Wort lediglich wiederholt hätte. Die gebotene Aufgabe besteht vielmehr darin, die Theologie der lutherischen Orthodoxie – wie auch die Poetik und Rhetorik der Zeit – so zu durchdenken, dass daraus ein Zugang zu dem Gehalt von Gerhardts geistlicher Dichtung gewonnen werden kann. Der Begriff der *providentia* ist beispielsweise in Hütters Compendium (Loc. VII.2, vgl. VII.4) so definiert, dass Gott zu seiner eigenen Ehre und zum Heil der Erwählten das Gute fördert, das Böse umlenkt oder zurückdrängt usw. Wenn in Gerhardts Lied ‚Ich weiß, mein Gott, dass all mein Tun‘ das